

Emil Angel

Multi-Kulti im Melting-Pot

Wir integrieren uns drauflos

Nach der Zahl der Ausländer im Ländchen gefragt, erlaube ich mir manchmal ein Bonmot: Da wo ich wohne, sage ich dann, da gibt's nur drei: meine Frau und ich, und die alte Margot von gegenüber.

Nun mal im Ernst: Luxemburg ist ein Melting-Pot. Hier ein flüchtiges Inventar: Noch zu 55 % besteht die Mixtur der etwa 550 000 Einwohner aus Einheimischen, die übrigen 45 % haben einen ausländischen Pass. Sage und schreibe 171 Nationalitäten sind vertreten. Zum Vergleich: Die UNO zählt etwa 190 Mitgliedsstaaten. Das Hauptkontingent der Zugewanderten stellen zurzeit die Portugiesen, mit Abstand folgen Franzosen, Italiener, Belgier, Deutsche, Briten und Holländer, dann die Abkömmlinge der andern EU-Staaten. Gute 6% der Gesamtbevölkerung, immerhin etwa 33000 unserer Mitbürger kommen aus aller Herren Länder: aus afrikanischen Wüstenstaaten und asiatischen Steppenlandschaften, aus dem reichen und dem armen Amerika, von kleinen pazifischen Inseln, deren Namen niemand kennt, aus Australien und dem Himalaja. In der Straße schnappst du Wortfetzen aus Sprachen auf, die du nicht identifizieren kannst. Die Gesichter sind weiß, gelb, braun oder tiefschwarz. Und auch von Kopf bis Fuß verummte Gestalten siehst du. Sie laufen meist hinter bärtigen, grimmig dreinblickenden Mannskerlen her, die, ich weiß nicht warum, immer zu weite und zu kurze Hosen tragen.

Und wie kommen wir zurecht in diesem Multi-Kulti-Kunterbunt? Mein Gott, einigermaßen! Wir ertragen uns und vertragen uns, und wir integrieren uns nur so drauflos. Was nach einer oder zwei Generationen beim Prozess hinten herausgekommen sein wird, weiß kein Mensch. Wie der „Homo luxemburgensis“ einmal aussehen wird, welche Sprache er sprechen wird, das steht in den Sternen. Zurzeit aber läuft es irgendwie. Bestimmt liegt es auch daran, dass es den meisten Leuten ziemlich gut geht. Wir üben uns in Toleranz. Es ist eine „bierische“ Toleranz. Ambrose Bierce, der amerikanische Schriftsteller, ist für sein Buch „Des Teufels Wörterbuch“ bekannt. „Toleranz“, schreibt er, „ist vor allem die Erkenntnis, dass es keinen Sinn hat sich aufzuregen.“

Neulich wurden wir für unsere Integrationsfähigkeit gelobt. Der deutsche Bundespräsident war auf Staatsvisite: „Ist das Land zerstritten in große Lager?“, fragt er sich in seiner Ansprache. Er antwortet sich selbst: „Nein! Sondern es ist ein natürliches Miteinander von sehr unterschiedlichen Menschen sehr unterschiedlicher Prägung. Es funktioniert: Und das gefällt mir.“

Nicht nur unsern Politikern, uns allen haben Joachim Gaucks Worte natürlich gut getan. Wer wird nicht gerne gelobt? Hätte man da aufstehen sollen: „Lieber Herr Gauck, da gibt's aber dies und das!“ Man will doch kein Miesepeter und Spielverderber sein. Hätte man dem Gauck da sagen sollen, dass es vorkommt, dass sich kapverdianische und exjugoslawische Jugendliche ein bisschen raufen? Hätte man ihm zuflüstern sollen, dass italienische und portugiesische Fußballfans schon mal aneinander geraten, wenn die einen die Niederlage der andern feiern? Diese kleinen Unebenheiten auf dem Weg der Verständigung sollte man doch nicht überbewerten, die am Stammtisch lautstark geäußerten Ansichten und Feststellungen nicht zu ernst nehmen. Ist der Standard-Lëtzebuerger doch sowieso „staark am Soff, mä soss net uereg“ (stark im Suff, ansonsten harmlos). Sollte nicht das Sprichwort gelten „Was sich liebt, das neckt sich“? Aus dem Sieden und Brodeln im Melting-Pot lässt sich auch Lustiges heraushören, allerdings auch Befremdendes. Zwei Beispiele zur Illustration:

Terry stammt aus dem Reich der Mitte. Ihr gut gehendes und empfehlenswertes Restaurant „Le Pavillon de Chine“ liegt in verführerischer Nähe zu meinem Wohnsitz. Terry hat einen luxemburgischen Pass. Wie sie die Sprachprüfung geschafft hat, bleibt ein Rätsel. Ihr Vokabular beschränkt sich auf: „Moien, wann-ech-gliff, schmaacht et? merci, äddi.“ Für gewöhnlich spricht sie ein Kauderwelsch, das sie für Französisch hält. Dabei redet sie so

gerne. Am liebsten von Paco, ihrem Sohn. Er ist neun oder zehn und, so Terry, ein wahrer Musterschüler.

Dann an einem der Abende, als wir wieder bei Terry sind, die Neuigkeit: Paco hat die Schule gewechselt. Die neue liegt in einem andern Stadtviertel, und Terry fährt den Sprössling nun jeden Morgen hin.

Und warum der Wechsel?

Die alte Schule war nicht gut. „Pas bon!“ stellt Terry fest.

„Et pourquoi pas bon?“

„Trop d'étrangers!“ (Zu viele Ausländer), sagt Terry. Dann holt sie uns die pikanten Suppen und danach die Pekingente.

An der Kasse im Supermarkt. Nur flüchtig kriege ich mit, dass es ein Missverständnis zwischen der Kundin und dem jungen Mann an der Kasse gibt. Nun bin ich an der Reihe. Der Kassierer ist erregt. Kopfschüttelnd blickt er hinter der Dame her. Seine Stimme klingt leicht verächtlich: „Elle ne parle que l'allemand!“ (Sie spricht nur deutsch!)

Dann, entrüstet: „On est quand-même au Luxembourg ici?“ (Schließlich sind wir hier in Luxemburg!)

„En effet!“ sage ich. Tatsächlich!

Mehr kriege ich nicht über die Lippen.